

Mission impossible?
50 Jahre Pfarre Allerheiligen
13.12.2015

Mission statement

Unternehmen, Schulen, Organisationen entwickeln ein Leitbild. Dabei geht es um grundsätzliche Strategien: Was wollen wir? Was sind unsere Ziele? Wozu sind wir eigentlich da? Wozu sind wir gut? Was ist Sinn und Zweck unserer Organisation? Vielleicht auch: Was ist unser Spezifikum? Richtig gestaltete Mission Statements (1) dienen als Filter um zu unterscheiden, was wichtig ist und was nicht, (2) sind aufmerksam für die Märkte, und sollen (3) die innere und äußere Ausrichtung der Organisation profilieren. Man spricht auch von der Mission eines Unternehmens, von Corporate Mission oder vom Unternehmenszweck. Ein Leitbild bietet „den Rahmen oder den Kontext, in dem Strategien des Unternehmens formuliert sind.“ Es ist wie ein Ziel für das, was das Unternehmen für die Welt tun möchte.

Mission impossible

„Mission: Impossible“ ist ein US-Agententhriller des Regisseurs Brian De Palma mit Tom Cruise und Jon Voight aus dem Jahre 1996, der auf der Fernsehserie *Kobra, übernehmen Sie* bzw. deren Ableger *In geheimer Mission* basiert. In Aktiontrillern gibt es durchaus die unmögliche Mission die Welt vor dem Bösen zu retten, in der Politik gibt es Friedensmissionen, diplomatische Missionen u.ä. Was englisch modern ist, lässt sich auf Deutsch und noch dazu im kirchlichen Rahmen nicht so leicht sagen.

Mission? Unmöglich! Bei diesem Thema gehen – kirchlich - bei den Leuten sofort die roten Warnlampen an. Und schließlich sei man ja auch nicht bei den Zeugen Jehovas. Viele Vorbehalte und auch Vorurteile schlagen dem Missionsbegriff immer wieder entgegenschlagen. Er ist ja auch in historischer Hinsicht nicht unbelastet. Können wir ihn heute in unseren Breiten wiederentdecken und mit einem neuen Sinn füllen? Im säkularen Bereich jedenfalls geht man wesentlich unbefangener mit die-

sem Begriff um. Jedes Unternehmen, das etwas auf sich hält, hat längst ein eigenes mission Statement. Angesichts dessen stellt sich die Frage: Was ist eigentlich unsere Mission als Kirche in der Welt von heute? Das Zweite Vatikanische Konzil hat versucht, auf diese pastorale Grundfrage der Gegenwart eine gleichermaßen evangeliums- wie zeitgemäße Antwort zu geben. Es hat ein für die Kirche insgesamt noch immer aktuelles und weiterführendes mission Statement formuliert. Auf diese Weise realisiert sie die wohl kürzeste und beste Definition eines nicht mehr kolonial, sondern vielmehr entdeckend ausgerichtetem Missionsbegriffs. Missionsland - das ist nun nicht mehr nur ein geographischer, sondern auch ein soziologischer Begriff: In welchen Milieus sind wir nicht mehr präsent? Und Mission hieß schon bald nicht mehr, nichtchristliche Zeitgenossen wie fremde Kolonisatoren zur Kirche bekehren und deren Zugriff auf neue Landstriche auszuweiten, sondern vielmehr auch im nichtkirchlichen Außen nach Spuren der „Präsenz Gottes“ (GS 11) zu suchen. Papst Franziskus wird nicht müde, das Profil einer missionarischen Kirche zu zeichnen und zu leben: Die Kirche müsse sich an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. „Evangelisierung setzt apostolischen Eifer“ und „kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht“, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“.

Mission statement der Pfarre Allerheiligen

Wer sind wir? Wozu sind wir gut? Was macht uns unverwechselbar? Was ist unser Auftrag? Unsere Mission? Was ist der Auftrag der Pfarre Allerheiligen nicht einfach aufgrund von Marktforschung, sondern im Evangelium verwurzelt? (Lk 3,10-18) Es ist der Auftrag, nicht sich selbst zu genügen, nicht nur um die eigene Selbsterhaltung zu kreisen, sondern aus sich heraus zu gehen.

Johannes der Täufer ist Vorläufer Jesu, Stimme Christi, Wegbereiter auf Weihnachten hin. Er dreht sich nicht im Kreis des eigenen Ego, er ist nicht in das eigene Spiegelbild verliebt. Als Zeuge zeigt er uns Jesus. Seine Existenz ist die des Zeigefingers: nicht im Sinne des Anprangerns, der Bedrohung, des Bloßstellens oder der Fixierung, sondern im Sinne von Weggeleit, Hinführung und Anwaltschaft. Seine Mission ist *das* „Weitersagen, was für ihn selbst geistlicher Lebensreichtum gewor-

den ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und seine Lebensgemeinschaft mit ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich ist geht es bei Mission, beim Grundauftrag der Kirche darum, das zu zeigen, was man liebt: Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt.

Von Johannes dem Täufer kommt der Auftrag, Werkzeug der Umkehr, der Versöhnung und des Friedens zu sein. Möge das „Jahr der Barmherzigkeit“ eine Zeit der Umkehr und Versöhnung, der Heilung von Wunden und der Erfahrung von neuen Lebensmöglichkeiten werden. Begangenes Unrecht und Schuld sind nicht einfach durch eigene Strategien und Aufarbeitung aus der Welt zu schaffen. Die Vergebung macht das Geschehene nicht ungeschehen, aber es kann das Gute wieder zulassen und kann nach dem Fest der Versöhnung zu vertiefter Gemeinschaft führen.

Und von Johannes dem Täufer haben wir den Auftrag zu teilen. Alle bekamen als Aufkleber die Fußspuren mit den Werken der Barmherzigkeit mit der Anregung, diesen Spuren zu folgen und als Erinnerung die Pickerl auch zu kleben. Jemand hat z.B. am Telefonhörer: „Ich rede gut über dich.“ Eine Familie hat am Kühlschrank: „Ich teile mit dir.“ Die Werke der Barmherzigkeit sind Worte und Haltungen, die Brücken bauen, Freiräume eröffnen, aufatmen lassen, Menschen zueinander führen, Abgründe der Angst und der Fremdheit überwinden. Bischof Joachim Wanke hat die Werke der Barmherzigkeit auf die Gegenwart übersetzt.

Einander sagen: Du gehörst dazu! Was unsere Gesellschaft oft kalt und unbarmherzig macht, ist die Tatsache, dass in ihr Menschen an den Rand gedrückt werden: Kinder und Jugendliche, Alte und Pflegebedürftige, Arbeitslose (Arbeitslosigkeit führt nicht selten zu Beziehungskrisen), Ungeborene, psychisch Kranke, Ausländer usw. Positiv ist dem gegenüber das Signal: „Du bist kein Außenseiter!“ „Du gehörst zu uns!“ Du gehörst dazu, ihr gehört dazu!

Ich höre dir zu! „Hab doch einmal etwas Zeit für mich!“; „Ich bin so allein!“; „Niemand hört mir zu!“ Zeit haben, zuhören können paradoxerweise gerade im Zeitalter technisch perfekter, hochmoderner Kommunikation so dringlich wie nie zuvor!

Ich rede gut über dich! Friede erwächst aus einem Klima des guten Umgangs miteinander. Dankbarkeit und Lob sind hörbare innere Gesundheit. Was heute oft fehlt, ist die Hochschätzung des anderen, ein grundsätzliches Wohlwollen für ihn und seine Anliegen und die Achtung seiner Person. Dankbarkeit und Lob wirken Wunder. Das gilt für Kinder, die sonst nicht wachsen, das gilt für eine gelungene Arbeit, auch

für ein gutes Essen, das hören auch Männer gern. Gerade Jugendliche wachsen, wenn positiv über sie gedacht wird.

Ich brauche dich! Kinder wollen gebraucht sein, wollen wichtig und nützlich sein. Und Kinder brauchen Räume, in denen sie erleben: mir wird etwas zugetraut.

Ich gehe mir dir! Wir sind heute miteinander auf dem Weg. Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Großeltern und ihre Enkel. Es ist ganz wichtig, dass nicht jeder allein unterwegs ist und nicht jeder für sich allein geht. Zu viele ziehen sich auf sich selbst zurück, zu viele sind auf sich selbst gestellt.

Ich teile mit dir! Manche haben Angst, dass ihr Leben ärmer wird, wenn sie es mit anderen teilen. Aber Teilen ist nicht Ausdruck eines Defizits oder eines Mangels, sondern von Stärke. Das Teilen von Geld und Gaben, von Möglichkeiten und Chancen wird in einer Welt noch so perfekter Fürsorge notwendig bleiben. Ebenso gilt: „Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude!“

Ich besuche dich! Besuch und Gastfreundschaft sind mehr gefragt denn je. Den ersten Schritt tun. Den anderen in seinem Zuhause aufsuchen ist besser, als darauf warten, dass er zu mir kommt. Besuch schafft Gemeinschaft. Er holt den anderen dort ab, wo er sich sicher und stark fühlt. Die Besuchskultur ist sehr kostbar.

Ich bete für dich! Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen.

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck